



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

22. Die religiöse und die soziale Kunst (Kunst, Sittlichkeit und Religion -
Die reine Ethik und ihre Anwendungen - Das reine Gefühl und das sittliche
Gefühl - Der Hofnarr)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35778

22. Die religiöse und die soziale Kunst.

Es kann hier nun aber das Bedenken von neuem entstehen, ob nicht die Bedeutung des Humors doch wohl zu übergreifend, zu allgemein, wie nach dem berühmten Muster einer sogenannten Weltanschauung, gefaßt ist, nicht begrenzt genug als ein ästhetisches Moment. Indessen entspringt dieses Bedenken doch immer nur dem Mißverständnis über das Verhältnis der Kunst zu Sittlichkeit und Religion, über das Verhältnis des reinen Gefühls zu seinen methodischen Vorbedingungen. Hört aber etwa Beethoven auf, ein absoluter Künstler zu sein, verliert er etwa den Charakter des Genies durch die Anerkennung der Tatsache, daß er für Platon und für Kant ein innerliches Verständnis gehabt, und daß er der Religion und Kirche gegenüber eine freie Selbständigkeit der sittlichen Kulturgesinnung errungen und behauptet hat?

Was der Antike unbedingt zugestanden wird, als Kulturkraft der Kunst dort begriffen und anerkannt wird, das muß allgemach auch für das christliche Weltalter rückhaltlos eingesehen und zugestanden werden. Hier aber stößt dieser natürliche Sachverhalt immer auf das dogmatische Vorurteil, und nicht zuletzt auch auf die mehr spekulierende als naive Befangenheit. Denn die Gedanken und die Typen der christlichen Religiosität sollen sich allenfalls innerhalb der christlichen Dogmatik selbst frei entwickeln dürfen. Es fehlt auch nicht an der freieren historischen Einsicht, daß man diese religiöse Entwicklung ebenso auf das Recht und den Staat sich fortpflanzen läßt, wie man sogar auch von dorthier eine religiöse Rückwirkung herleitet. So weit geht unbefangen die Ausdehnung, die man für die religiöse Entwicklung zugesteht. Die Kunst dagegen soll nur Einwirkungen zu empfangen haben; nur in diesem rezeptiven Sinne wird sie als religiöse Kunst aufgefaßt und anerkannt. Dabei geht die wahrhafte Selbständigkeit und auch die Eigenart der Kunst zu Grunde.

Denn wenn anders die Stoffe und die Methoden der Naturerkenntnis und der sittlichen Erkenntnis in die neue Methode des reinen Gefühls eingehen müssen, um kraft der-

selben ein neues Gebild zu erzeugen, so muß dieses neue Gebild den resorbierten Stoffinhalten homogen sein. Diese Homogenität erstreckt sich aber auch auf die Methoden. Die neue Methode der Kunstschöpfung muß daher auch für die Vorbedingung der sittlichen Methode eine *Neubildung* zu bedeuten haben; sie kann nicht nur als eine sklavische rezeptive Aufnahme und Nachahmung eines gegebenen religiösen Stoffes gedacht werden dürfen. Die *eigene Umformung* macht ebensosehr das *Erhabene*, wie auch den *Humor*, ästhetisch eigenartig.

So erkennen wir denn, daß erst die Auszeichnung des Humors, als eines gleichwertigen Moments, neben dem Erhabenen im Begriffe des Schönen, die Selbständigkeit und Eigenart der Kunst zu wahrhafter Durchführung bringt. Sie ist zunächst die Konsequenz unserer Grundansicht, daß die Sittlichkeit zwar Vorbedingung der Kunst sei, aber auch nur Vorbedingung, auch als Methode nur Vorbedingung. Überwunden muß daher, als ein widerästhetisches Vorurteil, der Gedanke werden, als ob die Kunst von der Religion, oder auch von der sozialen Sittlichkeit in *Recht und Sitte* ihre sittlichen Stoffe schlechterdings zu entnehmen, und in der dort vorhandenen Form zu verarbeiten hätte. Worin könnte diese Verarbeitung bestehen, wenn sie doch auf einer eigenen ästhetischen Methode beruhen muß? Diese hat zur Voraussetzung, daß nicht nur die Stoffe, wie in der Schülerarbeit, aus Prosa in Poesie übertragen werden, sondern daß die künstlerische Methode zwar die ethische Methode ebenso unverletzt läßt, wie bei der Natur die Methode der Erkenntnis, daß diese Unverletzlichkeit der sittlichen Methode aber nur auf die reine Ethik selbst bezogen werden darf, nicht etwa aber auf diejenigen Anwendungen, die selbst der Kontrolle der reinen Ethik unterliegen. Und hier gerade macht die Kunst ihre Reinheit auch für das sittliche Gebiet schutzreich.

Wiederum sei hier darauf hingewiesen, daß der Streit über das Verhältnis der Kunst zur Religion und Moral nur systematisch seine Aufklärung und Erledigung finden kann.

Wenn es unbedingt richtig ist, daß die Kunst von der Religion und von der konservativen ebenso, wie von der veränderlichen sozialen Sittlichkeit unabhängig schaffen muß, während es ebenso richtig bleiben muß, daß die reine methodische Ethik für die Kunst ebenso unverbrüchlich bleiben muß, wie andererseits die reine Logik und die methodische Naturerkenntnis, so muß doch die Frage entstehen, wie diese beiden Bedingungen zur Vereinbarung kommen können. Die Selbständigkeit des Humors erst bringt diese Frage zur klaren Lösung.

Der Humor wird nunmehr als die neue ästhetische Methode erkennbar, welche den Vorbedingungen der beiden Methoden gegenüber die Neuheit der ästhetischen Methode bewirkt. Wir betrachten es hier zunächst immer nur am Sittlichen. Wir werden später sehen, wie die Poesie ihre lyrische Quelle, die doch vielleicht ihre tiefste und zentralste sein möchte, in dieser Umschaffung der sittlichen Methode ausgräbt und ausbaut. Keineswegs vollzieht sich damit eine Korrektur der reinen Ethik, und erschafft sich eine neue reine Sittlichkeit — das ist blöde Verirrung und Vermessenheit der philosophischen Unbildung — aber es erschafft sich allerdings eine neue Kulturgestalt des sittlichen Gedankens durch die Methode des reinen Gefühls.

Das reine Gefühl verändert den reinen Willen nicht, der vielmehr seine Voraussetzung bleibt; aber das reine Gefühl verändert das sittliche Gefühl, welches sich keineswegs immer deckt mit dem reinen Willen. Das sittliche Gefühl hängt sich an die Kulturformen der Religion und der öffentlichen Sittlichkeit, die nicht mit der reinen Sittlichkeit identisch sind. Daher sind jene sittlichen Gefühle nicht identisch mit den reinen Willensgefühlen. Das reine Kunstgefühl erst bringt Reinheit und Klarheit über jene sogenannten sittlichen Gefühle. So bewährt sich die methodische Analogie der Reinheit an dem reinen Gefühle mit dem reinen Willen.

Und der Humor ist es, dem hier der Vorzug vor dem Erhabenen zuerkannt werden muß. Sieht man dagegen die Verwandtschaft zwischen Kunst und Sittlichkeit nur als Verwandtschaft an, ohne die Einsicht in das Verhältnis der Methoden, so bleibt die Selbständigkeit

der Kunst unklar und unsicher. Es bleibt dann eben doch die stoffliche Abhängigkeit von Religion und öffentlicher Moral unangefochten, und es wird noch als ein Vorzug der Kunst ausgegeben, daß sie dieser Teilnahme an den Segensstoffen der Kirche und des Staates würdig sei. So wird ihr Wert darein gesetzt, der Abhängigkeit würdig zu sein. Sie kann das Erhabene darstellen. Deswegen kann sie auch erhaben darstellen. So wird ihre eigene Erhabenheit von dem Erhabenen, welches sie aufzunehmen vermöge, ihr mitgeteilt. Sie selbst kann sich das Erhabene nicht erzeugen. So wird die Eigenart des Schönen nicht zur Klarheit gebracht, wenn dieses nur unter dem Momente des Erhabenen gedacht wird.

Der Humor dagegen ist auf sich selbst gestellt, und stellt von vornherein die Kunst auf sich selbst. Die Religion hat keinen Humor, und die Kirche erst recht nicht, und am allerwenigsten hat ihn der Staat und das öffentliche Recht. Was man Humor im Recht nennt, das dürfte doch vielmehr eher Satyre sein, oder aber eine unbewußte Lamentation über himmelschreiendes Unrecht.

Und der Humor in der öffentlichen Sitte? Es gehört eine starke Naivität und eine primitive Unreife des Kulturgefühls dazu, wenn man in der Starrheit und in dem Protzenthum der wirtschaftlichen Verhältnisse, welche das Fundament der öffentlichen Sitte bilden, Humor von Satyre, von Klage und Anklage nicht zu unterscheiden vermag. Man denkt da unwillkürlich an den Humor des Hofnarren, der aber auch vom Lachen in das Weinen umschlägt; und der überdies nur so lange möglich war, als der Sturm der Zeit noch nicht an den Thronen rüttelte, und ebenso wenig an den Feudalsitzen der vielen abgestuften Herren über Grund und Boden und über die Menschen, die das Anhängsel zur Scholle bilden. Auch hier hat die Kunst der Revolution vorgearbeitet, und zwar die Kunst des Humors, wie sie sich zur Komödie ausbildet.

23. Das Erhabene der Natur.

Und doch kommt die Bedeutung des Humors, soweit sie in der Analogie ihrer eigenen Methode zur Vorbedingung der